

Georg Weerth, Vergessene Texte. Werkauswahl, Bd. I und II, nach den Handschriften hrsg. von Jürgen-Wolfgang Goette, Jost Hermand und Rolf Schloesser, Bd. I mit einem Beitrag von Heinrich Böll, Bd. II mit einem Vorwort von Reinhart Koselleck (= ilv leske republik. Materialien zum Vormärz, Bd. 2 und 3), informationspresse - c. w. leske, Köln / Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt/Köln 1975/76, 405 und 495 S., kart., je 28 DM.

Karl Hotz, Georg Weerth - Ungleichzeitigkeit und Gleichzeitigkeit im literarischen Vormärz (= Literaturwissenschaft - Gesellschaftswissenschaft, Bd. 22), Klett Verlag, Stuttgart 1976, 129 S., kart., 15,80 DM.

Nach Hermann Püttmanns »Deutschem Bürgerbuch für 1845« und einer Robert Prutz-Anthologie ist die Georg-Weerth-Werkauswahl in der ambitionierten Kölner Reihe »Materialien zum Vormärz« abgeschlossen worden. Weerth, enger Kampfgefährte von Marx und Engels zwischen 1846 und 1849, Feuilletonredakteur der »Neuen Rheinischen Zeitung«, war der Sohn eines Detmolder Superintendenten. Der 20jährige publizierte 1842 erste Gedichte in Püttmanns »Barmer Zeitung«, an deren Erscheinungsort er in die Geheimnisse des Kaufmannsstandes eingeweiht wurde. Im englischen Bradford als Kontorist einer Textilfirma lernte er Friedrich Engels kennen. 1845 erschienen Weerths sozialkritische »Lieder aus Lancashire« im Elberfelder »Gesellschaftsspiegel«, bevor er in den folgenden Jahren Mitglied des Bundes der Kommunisten wurde. Auf einer seiner Kaufmannsreisen starb Weerth 1856 in Havanna (Kuba) am tropischen Fieber.

Zwischen 1930 (als Karl Weerths Lebensbild erschien) und 1949 (Ernst Alkers Deutsche Literatur im 19. Jahrhundert) geriet Georg Weerth fast in Vergessenheit. Sein hundertstes Todesjahr brachte mit Bruno Kaisers fünfbändiger Werkausgabe, der 1966 in der Bundesrepublik eine von Kaiser edierte Werkauswahl folgte, eine Änderung der Forschungssituation. 1972 erschien - ebenfalls von Kaiser bearbeitet - Weerths Briefwechsel mit Betty Tendering, die sich 1855 Weerth wie zuvor Gottfried Keller versagte. Die Kölner Edition erkennt Bruno Kaisers Leistung ausdrücklich an, bemängelt aber die nach einem Vergleich mit den in Amsterdam im Internationalen Institut für Sozialgeschichte aufbewahrten Brieforiginalen zahlreichen Übertragungsfehler, die sich wohl auch im Verhältnis zu den Erstdrucken ergaben. Insofern bemüht sich die neue Edition um authentischere Lesarten. Sie bietet dem Benutzer darüber hinaus durch die Verbindung von Werken und Lebenszeugnissen mit kompetenten Einführungen wichtige Interpretationshilfen. Das Register der vorkommenden Namen am Ende des zweiten Bandes erleichtert die Benutzung.

Heinrich Bölls Parabel über den gräflichen Buchhalter und den Land- und Forstarbeiter Heinrich Sohlweg setzt anstelle eines Vorworts das Motto; daß man nämlich »von der Wahrheit keine Gemütlichkeit erwarten« soll. In dem kurzen Lebensabriß schildern die Herausgeber, wie Weerth die kritische Methode Heinrich Heines auf die Krämerwelt des Handels anwandte und so zur sozialen Reportage gelangte, die er in seinen Briefen, Gedichten und Prosastücken gleichermaßen exemplifizierte. In dieser Reihenfolge faßt der erste Band die Arbeiten Weerths bis zur Revolution von 1848 zusammen. Wolfram Fischers Essay über den deutschen Unternehmer des Vormärz fundiert die »Humoristischen Skizzen aus dem deutschen Handelsleben«, die Weerth 1847/48 in der »Kölnischen Zeitung« veröffentlichte.

Der zweite Band enthält alle wichtigen Arbeiten Weerths aus der »Neuen Rheinischen Zeitung«, darunter natürlich den »Ritter Schnapphahnski«, der Weerth drei Monate Haft im Klingelpütz eintrug. Diese Verballhornung des Fürsten Felix Lichnowsky unter dem von Heine 1843 im Atta Troll verwendeten Namen galt im Grunde nicht einem einzelnen, sondern der Nationalversammlung, in der nach Weerths Ansicht »Scheinhelden und Maulpatrioten« die Revolution zerredeten. Der Band schließt mit dem vermutlich 1845/46 verfaßten Romanfragment, das von Goette im Gegensatz zu den Veröffentlichungen von Kaiser und Werner Krause erstmals in sinnvoller Disposition und ungekürzt vorgelegt

wird. Für deutsche Leser neu ist der sich anschließende, 1941 in russischer Sprache erschienene Aufsatz von Georg Lukács über Weerth.

Das Resümee zu beiden Bänden liefert Jürgen-Wolfgang Goette mit seinem Essay »Wegbereiter der revolutionären Literatur in Deutschland«, in dem er sich auf die von Jost Hermand 1968 vorgeführte Methode des »Synthetischen Interpretierens« bezieht. Hermand macht selbst am Ende des ersten Bandes darauf aufmerksam, daß der Arbeiter Eduard im »Romanfragment« zu den ersten klassenbewußten Proletariern in der deutschen Literatur gehöre. Diese epochemachende Leistung Weerths mag dazu beigetragen haben, daß sich Karl Hotz, Fachleiter Deutsch an einem Studienseminar für Gymnasien in Rheinland-Pfalz, darum bemüht, Weerths Werk »aus der Fixierung der DDR-Germanistik herauszulösen und im Heine-Kontext das für uns adaptierbare und uneingelöste literarische Erbe Weerths herauszuarbeiten und Weerths Position im literarischen Vormärz neu zu bestimmen«. Angesichts dieser Begrifflichkeit drängt sich die Frage auf, wie Weerth solche didaktischen Mühen beurteilt hätte, ihn »in die gegenwärtige Literaturdiskussion« einzubringen. Im Grunde weiß Hotz mit Weerth nichts anzufangen oder wenig mehr, als wenn sogenannter ideologiefreier Unterricht heute mit Materialien verschiedenster Art hantiert. So verwendet der Schulmann »Blochs Ansatz« der Dialektik des subjektiv und objektiv Ungleichzeitigen (»Erbschaft der Zeit«) schlicht als Modell, aber ohne Engagement, wie Hotz in einer Fußnote betont. Zitate werden aneinandergereiht und mit Kommentaren verziert, wie etwa diesem: »Es gehört wohl mit zu den Paradoxien der Rezeptions- und Wirkungsgeschichte der Literatur, daß sich Weerths Name immerhin im Zusammenhang mit dem ›Jungen Deutschland‹ gerade bei Adolf Bartels, einem der schärfsten Gegner Heines, bis zur Verunglimpfung, findet«. (S. 36, auf der Hotz bereits bei Anmerkung 112 angekommen ist und sein 1975 erschienenes Heine-Bändchen anführt.)

Der nach 120 Seiten literatursoziologischer Reflexion von Hotz erschöpfte Rezensent fragt sich, was die Wirkung eines an dieser Handreichung für den Lehrer orientierten Unterrichts auf den Schüler sein mag. Sein Rat: Man lasse die Jugend Weerth lesen und nicht zergliedern bis zur Unkenntlichkeit – selbst wenn darunter der von Hotz gewiß eindrucksvoll demonstrierte literaturwissenschaftliche Erkenntnisstand ein wenig zu kurz kommt.

Kurt Koszyk

Edda Ziegler, Julius Campe. Der Verleger Heinrich Heines (= Heine-Studien), Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg / Heinrich Heine Verlag, Düsseldorf 1976, 383 S., Pb., 58 DM (zugleich Phil. Diss. Universität München 1975).

Im Gegensatz zu dem einengenden Untertitel und zur populären Verleger-Biographie Carl Brinitzers (1962) hat die junge Germanistin auf breiter Quellenbasis eine gründliche Geschichte des Hamburger Verlages für die Jahre 1823 bis 1867 geschrieben und in den zeitgenössischen politischen sowie literarischen Zusammenhang gestellt. Im Mittelpunkt wird allerdings am Falle Heines gezeigt, welchen Einfluß ein Verleger auf Produktion und Thematik eines Schriftstellers unter den besonderen Bedingungen seiner Epoche hatte. Ziegler behandelt dabei nicht zuletzt die Bereiche der technischen Produktion, der Distribution und der Öffentlichkeitsarbeit.

Das Beispiel Heine läßt sich gewiß nicht verallgemeinern, was die Beziehung Verleger – Autor angeht. Campe war der um fast sechs Jahre Ältere, der seit der ersten Bekanntschaft mit den »Reisebildern« die Meisterschaft Heines voll würdigte. Heine wiederum schätzte die buchhändlerische Tüchtigkeit des Hamburgers, dem er seine starke Position auf dem literarischen Markt und eine gewisse ökonomische Unabhängigkeit verdankte. Über diesen Vorsprung gegenüber Konkurrenten suchte Heine argwöhnisch zu wachen. Keine Invektive erschien ihm ungeeignet, Konkurrenten bei Campe in Mißkredit zu bringen. Auch als